

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Die Brücke.

Skizze von Alice Lubotzki.

Der Maler Horst Frommann konnte es immer noch nicht begreifen, daß ihm nach dieser langen Abwesenheit seine geliebte, schöne Braut nicht schon bei seiner Ankunft in das Haus ihrer Mutter mit einem Jubelschrei aus Herz gestürzt war. Jetzt aber, als bereits einige Minuten verstrichen waren und er sich noch weiter mit der verwitweten Majorin Wegner in dem kleinen, genau nach seiner Angabe eingerichteten Salon allein sah, brach sich mit leidenschaftlichem Zorn die große Enttäuschung Bahn: „Was ist geschehen, Mutter? Ist Elise trant? — Aber nein. . . sie schrie mir ja doch noch gestern. . . Wie stehst du denn da? Die Worte, die ich lesen durfte. . . So sag's mir doch endlich!“

Die Frau mit dem weißen Haar und den jungen, ausdrucksvollen Augen sah ihn fest an: „Es hat sich allerdings etwas in deiner Abwesenheit zugezogen, Horst.“

Der Maler schaute auf: „Das fühlte ich doch. . . Liebt sie mich nicht mehr? Ist etwa ein anderer. . . Aber in dem nämlichen Augenblick sprang er auch schon aus dem zierlichen, weißen Polsterstuhl empor und schüttelte den Kopf: „Was rede ich da nur! Bergeiß' mir! Unsere Liebe hat ja doch so manche Feuerprobe bestanden. . . Ich denke im Ernste nicht an so etwas. Ich vertraue ihr so schrankenlos — wenn es auch bei ihrer Schönheit, die jeder bewundern muß, verständlich wäre, wenn man sie mit entziehen wollte.“

Die Majorin lächelte ein wenig. Aber es waren nur die Lippen, die sich verzogen. In den Augen lag plötzlich der Schein großer Traurigkeit. „Ja. . . unsere Elise war vollkommen schön.“

Er überhörte die leise Wehmut. Er nickte eifrig.

„Weißt du, Mutter, im achten Saal der ‚Pinaoeca‘ in Mailand hängt doch die Jungfrau von Andrea Mantegna. Von der konnte ich mich nicht losreißen. Es ist da eine Ähnlichkeit mit Elise vorhanden.“

Frau Wegner legte ihm leicht die Hand auf die Schulter: „Horst. . .“

Da fuhr er zusammen, kam wieder zu sich und sagte, wie demüthig: „Es steht selbstverständlich irgendetwas Scherz dahinter. Die Elise ist ja immer ein Schali. Aber nun marter mich nicht länger!“

Die stille Frau, die sonst so guten Trost wußte, bedurfte heute selbst eines solchen. Aber sie wußte keinen, von dem sie ihn verlangen und empfangen konnte. Ihren eigenen Schmerz zurückdrängend, begann sie fast zaghaft: „Es hat sich vor zehn Tagen in unserem Hause ein Unglück zugezogen. Wir hatten die Kinder unseres Gärtners zum Kaffe — du weißt ja, Elise beschäftigt sich viel mit dem reizenden Blondköpfchen. Sie —“

„Denn auch wieder unter ihnen, erzählte ihnen Geschichten, spielte mit ihnen, und die alte, große Petroleumlampe brannte gemütlich in der Mitte des Tischs. Da ging die Klingel. Der Postbote brachte einen Brief von dir. Sie vergaß die Blondköpfe mit der natürlichen kindlichen Ungeduld, sie vergaß alles, auch, daß die große, gefährliche Lampe den Kindern fast eine Viertelstunde allein überlassen war. Denn sie sah oben in ihrem Stübchen, um mit deinen Worten lieb zu sein. . . Ein großes Kindergeheiß redete sie endlich aus ihren Träumen. Sie stürzte nach unten. Eins der lebhaftesten Kinder hatte die Lampe zu Fall gebracht. Das Tischchen brannte bereits, das weiße Kleidchen des ältlichsten Mädchens trug auch schon ein flammendes Bügelchen. . . Da kam's denn. . . Es wurde kein der Kleinen ernstlich bedacht — nur Elise selbst trug eine schwere Brandwunde davon. Lebensgefährlich war sie nicht. Aber — sie hat Elises Schönheit zerstört. Die rechte Seite des Gesichtes wird ewig ein flammendes Brandmal tragen. . . Nun weißt du auch, warum sie nicht schon dir entgegengeilft ist. Sie weiß doch, daß du ihre Schönheit allezeit angebetet hast, und ich sollte dich erst vorbereiten.“

Das Gesicht des jungen Malers war sehr blaß geworden. Er presste die Hände gegen die Stirn, als wolle er sich selbst zur Besinnung bringen. Er sammelte etwas: „Ich muß sie leben, Mutter!“

Frau Wegner hatte sich erhoben: „Das sollst du auch, Horst. . .“

„Denn nur noch ein Weibchen Geduld. Ich will sie jetzt rufen.“

Horst Frommann war allein. Sein leidenschaftliches Herz schrie vor Sehnsucht nach der Geliebten. Dessen erfüllte ein lautes Weinen keine Seele. Eine innere Stimme räumte ihm tröstend zu: „Die Mutter hat gewiß hart übertrieben. Die Wunde

wird heilen und vernarben. . . Und wenn wirklich ein Zeichen zurückbliebe — eine zarte Rote — so will ich sie hundertmal küssen, denn sie zeigt doch nur, wie tapfer und edel sie ist, die ich mir als Gefährtin ausersehen habe.“ Und er ward ganz ruhig und gefaßt. Er nahm sich vor, daß sie, sollte er dennoch mit einer Wehmut über Zerhörtes zu kämpfen haben, nichts davon merken solle, daß er sie auf die Arme heben und wie einst zur Mutter tragen werde. Und es sollte alles ein Jubel, eine große, lichte Wiedersehensfreude sein.

Aber es kam ganz anders.

Als die Thür sich endlich öffnete, stürzte er ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen, um seinem langentbehrten Lieb, deren Züge er in Mailand in jeder Marmorstatue, in jedem schönen Bildnis gesucht hatte, zu verschaffen, daß seine Liebe zu ihr so groß und gewaltig sei, daß ihn diese kleine Narbe gar nicht tödte. . .

Die Worte kamen aber nicht über seine Lippen.

Mit weitgeöffneten Augen starrte er die an, deren Schönheit ihm allezeit wie ein Wunder erschienen war. Und ward inne, daß dieses Wunder gewichen sei!

Unverhüllten Gesichtes trat ihm Elise Wegner entgegen. Sie hatte, trotz Zurebens ihrer Mutter, den dunkeln Schleier, den sie vorläufig noch vor Gästen und auf der Straße trug, weggelassen.

Sie mußte viel in dieser letzten Zeit gelitten haben, denn sie war sehr blaß und schmal geworden. Es lag auch keine flehende Bitte, ihr kein Leid anzutun, in den Widen, die sie ihm jetzt so zuanbte. Es war vielmehr ein ruhiges, starkes Beobachten, das um jeden Preis — noch schweren, kaum erträglichen Zeiten des Kampfes und der Ungewißheit — erschaffen wollte, wie er es trug.

Und all die gefahren guten Vorfälle entgingen plötzlich dem Manne in diesem heißen, unbeherrschten Erschreden.

Er wußte gar nicht, daß er es tat. Aber er streckte ihr abwendend die Hände entgegen, ehe er sie hob und — als wolle und könne er ihren Anblick noch nicht ertragen, bevor er sich nicht an ihn gewöhnt — vor die Augen presste. . .

Eine Sekunde später schon kam ihm aber bereits die Besinnung zurück. Er erkannte, daß er sich ihr unbeherrschte und feige gezeigt hatte, daß ihr feines Empfinden die schwersten Qualen erduldet, und wollte alles wieder gut machen.

Seine Arme wollten sie umfassen. Seine Lippen murmelten hastige Worte der Liebe und demütige, die ihre Verzeihung erbaten.

Sie wußte es ja, daß er niemals gelernt hatte, sich zu beherrschen. Darum hatte sie ihn auch prüfen wollen.

Sie ließ sich nicht von ihm umfassen. Sie sah ihn nur fest und voll an — ein letztes Mal. Dann wandte sie sich und ging von ihm — für immer! —

Es war wirklich ein Abschied gewesen! Am nächsten Tage sandte sie ihm den Verlobungsring zurück. Ihr Brief enthielt keine langen Versicherungen. Keine Bitterkeiten oder Vorwürfe. Nur wenige Worte standen auf dem dicken Papier: . . . Ueber diesen Grund können wir beide niemals wieder zueinander. . .“

Als Horst Frommann, nach zwei Tagen, gepreigt und zerbrochen von schlaflosen Nächten in das Haus ihrer Mutter zurückkehrte — die Klingel hing unheimlich, daß ein „Heiliges“ Klagen durch die Räume gellte, schließlich sich die Häute an der alten, schweren Tür wund schlagend — und doch keinen Einlaß fand, weil Mutter und Tochter auf Reisen waren, ging er in seine kleine, noch gar nicht wieder behaglich hergerichtete Wohnung zurück und erteilte dem jungen Diener, der ihn stets zu begleiten pflegte, den Befehl, ebenfalls unverzüglich die Koffer für einen erneuten, langen Aufenthalt in der Fremde zu packen. . .

Die Jahre vergingen. Alles lief ruhig seinen alten Gang. Es wußte die große Welt nicht aus dem Geleise, wenn sich zwei Menschen voneinander vertrieben.

Ja, selbst die Betreffenden schienen sich mit der Tatsache abgefunden zu haben.

Horst Frommann arbeitete sich weiter zur Höhe empor. Dann und wann erschien neben den Vobersetzungen über eine neue Schöpfung eine Warnung für den Gefährlichen, sich mehr zu schonen, doch endlich zu bedenken, daß er seines Augenlichtes wegen, das ihm schon seit frühesten Jugend Zeiten der Schonung auferlegte, gründlich ausruhen müsse. . .

Diese kleinen Warnungen wurden auch von den beiden Frauen gelesen,

die ihm einst nahegestanden hatten. Denn auch Frau Wegner hatte Einfluß auf sein Denken gehabt. Zwar war sie nicht mit ihm über Gründe und Klippen gestritten, wie ihre junge, begeisterte Tochter, aber sie hatte doch die Gefahren, die dabei wuchsen, erkannt und allzeit einen kräftigen Zügel bereitgehalten, mit dem sie ihn wieder einfing. So war sie ihm, der früh die Eltern verloren, eine treue Hüterin und Ratgeberin gewesen. Sie legte auch jetzt zuweilen in matten Dämmerstunden beide Hände auf das Haupt ihres einzigen Kindes, als wolle sie es segnen. Anfangs geschah dies stumm. Und das junge Haupt neigte sich in solchen lichtlosen Stunden, und die Augen, die sonst so tief blickten, weinten. . .

Als indes Monate darüber vergangen waren, fanden die Lippen der Mutter auch Worte für die herbe Stummheit. Sie sagte, daß die rechte Liebe vergeben müsse und auch könne. . .

Doch Elise Wegner schüttelte den Kopf. Sie sagte ihrer Mutter das nämliche, wie einst dem Mann, den sie doch über alles geliebt hatte: „Der Grund trennt uns. . .“

Mutter und Tochter lebten still und abgeschloffen von jeglichem Verkehr ihre Tage dahin. Frau Wegner bedurfte jetzt der ganzen Kraft ihrer Tochter. Sie hatte einen Schlaganfall erlitten und wollte keine andere Hand an ihrem Krankenlager dulden, als die starke und dennoch so weiche ihres Kindes. . . Elise Wegner ward in dieser Lebenszeit ein starrer, fester Mensch. Sie sah auch vieles, was sie einst beurteilt, ja verdammt hatte, in milderem Lichte an. . . Nur wenn sie an Horst Frommann dachte, loderte der alte Schmerz wieder auf. Sie dachte denn auch heute noch nicht milder über sein Entsetzen, mit dem er sie damals angesehen, als in jenem schweren Augenblicke, wo sie sich von ihm los sagte. . . Und daran gerade meinte sie zu erkennen, daß sie richtig gehandelt habe.

Sie war fest überzeugt, daß seine angeblich so überaus feste, starke und gewaltige Liebe lediglich ihrer äußeren Schönheit gebürt hatte. Wie hätte sie sonst schauernd in jenem Augenblicke zerbrochen dürfen? Die Jahre hatten sonst vieles wieder bei ihr gut gemacht. Die einst so entstellende Narbe war kleiner und blasfer geworden. Sie wirkte nicht mehr entstellend. Wenn sie jetzt, trotzdem sie das dreißigste Jahr vollendet hatte, in den Straßen ging, wandten sich wieder die Köpfe nach ihr herum, und mehr als ein Fremder tat die selbe Frage zu dem Hotelier, bei dem er Wohnung genommen: „Wer ist wohl diese schöne Erscheinung mit dem klassischen Gesicht, das eine kleine Narbe zeigt?“

Weder als ein Freier — Söhne aus jenen Familien, mit denen sie einst in regstem Verkehr gestanden — klopfte auch an die Tür ihrer Mutter. Sie konnte sich aber zu keiner neuen Verbindung entschließen. So blieben sie zusammen, bis der Tod kam und mit harter Hand das flackernde Lebensflämmchen der stillen, gütigen Frau verlöschte, die so viel gelitten hatte.

Nun war Elise Wegner allein. Sie wollte sich einer Tätigkeit widmen, obgleich sie von den Jinsen des ihr hinterlassenen Kapitals in voller Bebaglichkeit hätte leben können. Sie hatte bei der anstrengenden Pflege ihrer Mutter jene feindliche Genugthuung kennen gelernt, die sie nicht mehr erdulden mochte. Darum wandte sie sich sehr bald an eine ihr bekannte Oberin mit der Bitte um gütige Rat schläge für den Beruf der Krankenpflegerin. . .

Noch ehe aber die Antwort eintraf, geschah etwas Seltsames. Sie las, wie alle Wochen, nachdem sie vom Grab der Mutter zurückgekehrt war, die Zeitung und las auch die folgende Notiz: . . . Nun ist leider doch eingetroffen, was die größten Herzen dem berühmten Künstler schon vor Jahren in Aussicht stellten, wenn er seine Lebensgewohnheiten nicht zu ändern vermöchte: Horst Frommann ist völlig erblindet. Eine Operation soll ausführllos sein, wie uns von zuverlässiger ärztlicher Seite mitgeteilt wurde. Darum wird er sich bereits in den nächsten Tagen, wie wir erfahren, aus dem Sanatorium Wiesbad in Rautenbach in sein Heim zurückbegeben. . .“

Wie konnte das sein? Er war doch, daß Elise Wegner kaum eine Stunde später mit fliegender Post die nötigen Sachen in eine Handtasche zusammenpackte und die Aufwartung abschickte!

„Ich muß sofort verreisen“, sprach sie. . . Es ist auch ganz unbedenklich, ob ich noch jemals nach hier

zurückkehren werde. Ja, ich kann wohl sagen, es ist ausgeschlossen!“

Ja — es war ausgeschlossen!

Denn Elise Wegner fuhr zu dem einsamen, blinden Künstler, um hinfort sein Licht und seine Stütze zu sein. . .

Was die langen Jahre mit ihren harten, feingeschliffenen Grübeleien nicht hatten zustande bringen können — diese Nachricht hatte es vollbracht. Sie zerriß alle Schleier, die über Elise Wegners Seele lagen. Sie schlug in Blitzesschnelle die Brücke über den gähnenden Abgrund, auf der eine nie ausgelöschte heilige Frauenliebe den rechten Weg fand.

## Tante auf Rollen.

Humoreske von L. Brandt.

„Trude, wir dürfen das Fest auf der Rollschuhbahn mitmachen, Papa hat es eben erlaubt.“ Schrie der lange Tertianer Adolf Schwiager, sahle kurzerhand seine fünfjährige Schwester um die Taille und schwang sie im Zimmer herum.

„Was geht hier vor — wie benehmt ihr Euch?“ ließ sich eine scharfe Stimme von der Tür vernehmen, und Tante Berla, die seit dem Tode der Frau Doktor Schwiager Mutterstelle bei den Kindern vertrat, sah misbilligend auf die beiden.

„Wir besuchen das Fest auf der Rollschuhbahn, Papa hat es uns erlaubt“, erholten beide.

„Daraus wird nichts“, sagte kurz die bide Tante und nahm, ohne sich um die erstaunten Gesichter zu kümmern, ihre Handarbeit vor.

Trude Schwiager stieg das Blut in den Kopf, sie wurde feuerrot.

„Weißt du, Tante“, sagte sie, „Du hast eine Art, uns alles unredig abzuschlagen, es ist schon nicht mehr schön. Wenn Papa es uns erlaubt, kannst Du doch nichts dagegen haben.“

„Vielleicht nehm' ich mir doch das Recht, Junger Rasewitz. Was soll das überhaupt bedeuten? Ihr rennt zu Papa und fragt, ob ihr das Fest mitmachen dürft, und mich übergeht ihr. Mir wird bloß die Tatfache mitgeteilt. Also schluß davon, ihr geht nicht, denn ohne mich könnt ihr das Fest nicht besuchen, und ich gehe nicht mit.“

„Aber Tante, das ist wirklich stark. Du schlägst uns das Fest ab, nur weil wir dich nicht zuerst fragen.“ schrie Adolf erboht. „Das wird ja noch schöner. Selbstverständlich gehen wir hin, und zwar allein. Wir sind froh, daß Du mal nicht überall mitläufst.“

„Frecher Junge, unverschämter Bengel!“ knirschte die Tante. „Ich werde es dem Papa sagen, o, ich werde es Dir zeigen.“

„Aber Tante, Du ruffst ja auch Adolfs Heftigkeit durch Deine Reden heraus. Jeden Tag ist hier bei uns Krach, ach, war es früher schön, als Mutti —“ weiter konnte Trude vor Tränen nicht sprechen, und auch der lange Adolf trat in schüchtern Bewegung bei Trudes Worten an das Fenster, um den anderen nicht seine feuchten Augen zu zeigen —

„Kinder, Kinder, was macht ihr denn? Was geht denn nur hier vor? Mein Gott, haltet bloß eine Stunde Frieden. Die Leute reden schon über uns“, und der plötzlich eingetretene kleine Doktor Schwiager streckte beschwörend die Arme gen Himmel.

„Deine Kinder, lieber Schwiager, sind Prachtempirer.“

„Papa, ach, guter Papa, die Tante will uns nicht —“

„Still, Kinder. Was gab es denn hier wieder, Berla?“

„Höre, lieber Schwiager (Tante setzte sich in Postur). Also, ich finde es zunächst sonderbar von Dir, daß Du mit mir nicht die Sache besprichst, wenn die Kinder ein Fest mitmachen sollen. Du gibst ihnen einfach Deine Erlaubnis. Ich muß doch notgedrungen mit, und da ihr mich alle überredet, so gehe ich eben nicht hin, und die Kinder auch nicht!“

„Ra, weißt du, Berla, wenn das Dein einziger Grund ist, darum doch keine Feindschaft.“

„Meine Feindschaft könnte Dir auch sehr ungelogen kommen, lieber Schwiager, zumal wenn Dein lieber, zu mir stets sehr bösscher Sohn Adolf rudert, und Deine mit immer freundlich entgegenkommende Tochter beiraten will, ich möchte sehen, ob Du da nicht den Weg zu mir finden wirst; denn von Deinem Vermögen täuscht Du es kaum ermöglichen.“

Und als hätte sie eben den höchsten Trumpf ausgeführt, lehnte sich Tante Berla nach über von Trude tropfenden Rede in den Stuhl zurück.

„Wie Du gleich bist, Berla“, sagte verdrießlich der Doktor. „Zimmer hältst Du mir meine Selbstverhältnisse

und Deine Großmut vor. Halte, ich bitte Dich, Frieden mit den Kindern, verbirbt ihnen doch nicht ein Fest! Was nimmst Du denn auch alles gleich übel? Dich zuerst fragen! Herrgott noch mal, Kinder, was fragt ihr mich denn auch? Ihr seid doch all genug, um zu sehen, wie die Verhältnisse hier liegen! Nur jeden Tag diese Szenen, immer wieder Krach! Die Patienten laufen mir nächstens davon. Meine Ruhe will ich in meinem Hause haben!“ schrie Papa Schwiager zuletzt ganz wütend und stampfte mit dem Fuße auf.

„Und auch nicht aus dem angeführten Grunde allein weigere ich mich, das Fest zu besuchen, aber ich fühle mich denn doch mit meinen kaum vierzig Jahren zu jung, um mit den anderen alten Damen den ganzen Abend zusammenzusetzen und Kaffe zu trinken.“

Papa Schwiager geriet dadurch noch in größere Wut.

„Was willst Du denn tun?“ schrie er. „Dann roll' doch mit — meinen Segen hast Du!“

„Aber Papa, dazu ist Tante zu fortpulst und alt“, sagten ganz vorwurpsvoll die Geschwister.

Das war die Stelle, wo Tante Berla sterblich war. Sie war doch nicht alt, sie wollte vielmehr nicht alt sein. Mit großer Anstrengung sah sie auf ihr Haar acht, und jedes weiße Härchen wurde sorgfältig ausgeputzt. Die besten Farben, die modernsten, jugendlichsten Hüte wurden von ihr bevorzugt. Sie trug die besten Korsetts, um schlant zu erscheinen. Auch tanzte sie ebenso gern und ihrer Meinung nach gut, wie ganz junge Mädchen, und da sollte sie zum Rollschuhlaufen zu alt sein? Das war stark! Darum sagte sie auch voll Zorn sprühend: „Um Euch zu beweisen, daß ich mich noch sehr jung fühle, will ich heute abend in irgend einer stillen Straße Rollschuh laufen, obgleich mir der Sport höchst unangenehm ist.“

Adolf und Trude lachten laut auf. Papa Schwiager murmelte: „Verstümmelt!“ und ging in sein Zimmer zurück. Tante Berla aber nahm gleich Mantel und Hut und ging Rollschuhlaufen. Was war denn groß dabei? Ganz kleine Kinder lesen schon allmorgendlich zur Schule, und sie, die Tante Berla, sollte es nicht können? Ja, wenn es Schilttschuh wären, da sah die Sache anders aus. Eine dünne Stahlschiene war die ganze Herrlichkeit — hier aber waren vier kräftige Rollen, und da sollte sie nicht Rollschuh laufen können? Das war ja zum Lachen!

Unter solchen und ähnlichen Gedanken stampfte die Tante der Eisenwandelung zu. Adolf und Trude hatten vom Fenster aus die Tante beobachtet, glaubten aber, daß das Rollschuhlaufen nur ein Scherz gewesen war. Adolf kniff seine Schwester jetzt vor lauter Verwunderung in den Arm.

„Trude, die kommt tatsächlich mit Rollschuhen, ich mache mich dünne. Du hast das Veranlassen, allein mit der Tante zu gehen. Ich sehe mir unbemerkt die Ehse mit an.“

„Adolf“, stieß Trude, „ach, laß mich doch nicht allein mit Tante, komm doch mit.“

Aber der Bruder blieb hart, und als die Tante und Trude mit ihren Rollschuhen der Siegesstraße zustreuten, schlich er unbemerkt ihnen nach.

Leider war nun eine Bank zum Anschauen der Rollschuhläufer vorhanden. Trude bemerkte dies mit großer Freude und in der stillen Hoffnung, daß nun der Heimweg angereizt würde. Tante aber wußte sofort Rat.

„Komm, Trude, wir gehen nach der Baumstraße, hier ist gleich um die Ecke die Droschkentaxi haben bei ihrem Halteplatz eine kleine Bank, vielleicht kannst Du mir dort die Rollschuhe anschauen“, sagte sie und überließ absichtlich die bittenden Augen ihrer Nichte.

Tante, die Baumstraße ist so belebt, und Du kannst doch noch gar nicht laufen. Ach, komm, wir wollen es lieber lassen.“

„Das wäre noch schöner, mein teures Geld für die Dinger auszugeben zu haben und dann nicht laufen! Komm nur hier!“

Die Rauscher hatten nichts gegen die Benutzung ihrer Bank einzuwenden, nur sei dieselbe sehr wagtig und auch für torpente Damen nicht hart genug gebaut, meinten sie.

Tante hülfte sich in ihrer Rollschuhe an und dann schnell ihre eigenen, natürlich die künstlichen Rauscher als Zuschauer habend.

„So, Tante, jetzt komm“, sagte Trude und erstarrte die Hand der Tante, aber es war leichter gesagt, als getan.

Kramphoff hielt sich Tante an

Trudes Arm fest und ging oder rolle mit verschiedenen Büdingen glücklich vom Bürgersteig auf den Fahrdamm.

„Tante, stell' Dich hin, ich schieb' Dich schnell die Straße entlang, bis wir wieder in der Siegesstraße sind; da sind weniger Leute.“

„Was hast Du denn immer mit den Leuten? Laß die doch gucken, so viel wie sie Lust haben! Ich will mal allein versuchen.“

Tante gab sich einen kleinen Ruck und rolle los. Leider waren die Rollschuhe heimtückisch, sie rollten von selbst ob des kleinen Stoßes, und Tante Berla schwang gleich Füßeln ihre Arme.

„Trude!“ kreischte sie. „Sofort komm her!“

Trude kam auch gleich, aber Tantes Rollen war fast schneller, sie rolle dem Rinnstein zu, und Tantes Arme umfingen hilfesuchend die große Straßenlaterne. Das war ein Bild zum Malen, und im Nu war Tante von Schaulustigen umkreist.

Der Trude war das Weinen näher wie das Lachen. Kurz entschlossen nahm sie Tante Bertas Hand und zog die ängstlich um sich Sehende in die stillere Siegesstraße.

Da hier nur wenige Menschen zu sehen waren, wuchs Tantes Mut wieder. An Trudes Hand machte sie verzweifelte Anstrengungen. Plötzlich hörte sie ein Auto tuten.

„Trude, Trude, wir werden überfahren!“ jammerte sie.

„Aber nein, Tante, bleib' ruhig stehen, es fährt vorbei“, sagte Trude.

„Nein, Du herzloses Mädchen — willst mich wohl dem Tode hier preisgeben! Siehst, da kommt ein zweites und dort eine Droschke, ich werde es kommen, ich werde überfahren, ich —“

Riß, riß, war alles vorüber, und Trude und die an allen Gliedern zitternde Tante hatten wieder freie Bahn.

„Na, Tante, wie gefaßt Dir das Rollschuhlaufen?“ sagte eine Stimme, und Adolf stand schadenfroh lachend vor den beiden.

„Sehr gut — was ist denn groß dabei?“ sagte die Tante pikiert, machte sich schnell von Trudes Hand los und wollte dem dummen Jungen ihre Rünste zeigen.

„Links ausstoßen — rechts ausstoßen!“ kommandierte sie sich selber, machte dabei aber unwillkürlich eine tiefe Verbeugung nach vorn, eine noch tiefere nach hinten — schwapp, sah sie etwas plötzlich und unsanft auf dem Fahrdamm.

Trude und Adolf versuchten mit vereinten Kräften die Tante, die fürchterlich auf die Kinder, auf die Rollschuhe, kurz auf die ganze Welt schimpfte, hoch zu bringen.

Und als es ihnen endlich gelungen war und die Tante umgehend abzuschnellen wünschte, zog Trude Tante Berla schnell die Straße entlang der Abschallbank zu, während Adolf hinten kräftig nachschob. Der Anblick mußte sehr komisch sein, denn die Droschkentaxi fingen laut an zu lachen.

„Warten Sie, Madameten, wir stellen die Bank auf den Fahrdamm, da brauchen Sie nicht erst auf den Bürgersteig zu klettern“, meinten einige eifrig.

Tante Berla war so wie so sehr ungeduldig, und das Lachen der Leute machte ihre Laune nicht ruhiger.

„Laßt mich!“ schrie sie die Geschwister an. „Ihr macht mich lächerlich!“

Umgehend wurde ihrem Wunsche nachgegeben, und Tante Berla rolle selbst der Bank zu. Mit einem Geufzer, der aus der Tiefe ihres Herzens kam, ließ sie sich mit einem Wuyddich auf die Bank nieder. Da — ein Krach — das leichte Brett lag nach — ein Schrei, und die Tante lag im Rinnstein.

„Aber Madameten, unsere schöne Bank haben Sie zerbrochen, nun kommen Sie man —“

„Auf hupp!“ — und Tante fand wieder auf acht Rollen.

Zwei Droschkentaxi hielten sie nun, und Adolf und Trude schnappten so schnell wie irrend möglich die Rollschuhe ab. Dann wurde die Tante in eine Droschke verladen und — nach Hause gina.“

Am Tage des Rollschuhfestes lag Tante infolge der ausgeschlagenen Strapazen zu Bett, und Papa Schwiager ging selbst mit seinen Kindern zur Rollschuhbahn. Ob Tante Berla noch einmal das Rollschuhlaufen probiert?

— Römischer Wortwitz. Hausfrau (zur Köchin): Winna, daß Sie mit Ihrem Schatz immer im Puntein liegen, wirkt ein eigenartiges Licht auf Sie.“